

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 37 (1933-1934)
Heft: 2

Artikel: Optimismus
Autor: Hayek, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663500>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lich bei einer Wegbiegung begegneten. Der Priester hielt die alte Frau an, die zu fliehen suchte, als sie mich sah. Ich drückte ihr die Hand, unendlich erschüttert von einer fast religiösen Achtung beim Anblick eines so tiefen Schmerzes und einer so machtvollen Liebe...

„Und Antonius?“ fragte der Pfarrer.

„Immer noch nichts,“ antwortete die Witwe, „aber ich glaube, daß wahrscheinlich nächstes Jahr...“

Ihre Augen entzündeten sich in einer Freude und Zuversicht, darinnen die Entsagung ihrer ganzen toten Jugendzeit brannte.

*

Meine Herren, das ist Veronikas Liebe, die sicher den empfindsamsten Feinheiten unserer schönen Welt Damen gleich kommt, die im Schmucke von Luxus und Reichtum leben. Wie denken Sie darüber, Herr de Rogières?“

De Rogières antwortete nicht. Die junge Frau de Lavay aber sagte mit verwirrter Stimme:

„Ich stelle mir mit Entsetzen den Tag vor, an dem Veronika als achtzigjährige Liebende den Körper ihres siebenundzwanzigjährigen Gatten wiederfinden wird... Er ist durch die Gletscherkühle so frisch erhalten, als ob er erst am selben Morgen abgestürzt sei. Er blüht noch in seiner ganzen männlichen Schönheit. Welch eine furchtbare Liebesbegegnung!...“

Überm Rhein.

Überm Rhein das Waldgebirge
Mit der einsamen Kapelle,
Überm Waldgebirg der Vollmond,
Ringsum weißer Wölkchen Helle,

Und der Strom wie schäumend Silber,
Drüber leichte Schatten ziehen,
Freudenschüsse in den Reben,
Ferne Waldhornmelodien,

Wetterleuchten weit im Westen,
Und vom Strand der Duft der Bäume —
Ist's ein Wunder, wenn die Seele
Sich verliert in Sehnsuchtsträume?

Jacob Burckhardt.

Optimismus.

Von Max Hahel.

Ob die Welt, in der wir leben, wirklich die beste aller Welten ist, wie der Philosoph Leibnitz in seiner „Theodicee“ dartun wollte, mag bezweifelt werden, weil wir die anderen Welten nicht kennen. Aber dem Genie, das den unerhörten Planeten Erde schuf — er ist ja nur ein kleiner Planet, wie groß seine Wunder auch sein mögen! — dem Genie, das die Erde mit ihrem ganzen Drum und Dran ins All schicken konnte, ist zuzutrauen, daß es Welten zu schaffen vermochte, auf denen es keine Erdbeben, Blitzschläge und Hagelwetter gibt, keine Lebewesen, die an Schnupfen, Kopfweh oder Bauchschmerzen leiden und als Opfer von Mückenstichen oder Bazillen elend hinstirben. Es ist vielmehr anzunehmen, daß es unter den unzähligen Welten des unendlichen Raumes auch richtige Sterne des Glücks gibt, Wohnplätze wunderbarer Geschöpfe, die aus Licht und Äther gewoben sind, Zeit und Raum nicht kennen und

in ewigen Wonnen schweben, Selige, von ewiger Liebe genährt und ewige Liebe verströmend. Ja, Sterne, darauf arkadische Geschöpfe leben, von denen Goethe geträumt haben mag, als er die schilbernden Beilen schrieb:

Hier ist das Wohlbehagen erblich,
Die Wange heiter und der Mund,
Ein jeder ist an seinem Platz unsterblich,
Sie sind zufrieden und gesund.

Wie gesagt: ob unsere Erde die beste aller Welten ist, mag bezweifelt werden. Wir kennen die anderen Welten nicht. Buddha, der große Seher, sah in unserer Welt eine Welt des Leidens, eine Welt des Wahns, erhalten von tollen Kräften blinder Begier. Und sein Evangelium pries die Überwindung dieser Begier, die Aufhebung des Willens. Jesus setzte diesem „Nein!“ des Inders allerdings das strahlende „Ja!“ göttlicher Verheißung und unbegrenzten Glaubens entgegen, nicht, indem er die Welt, in

der wir leben, gut hieß oder gar die beste aller Welten — diese Welt der schlimmen Unwissenden, die den „Vater“ noch nicht erkannt haben, die dem „Widerfacher“ anhängen, dem „Fürsten der Finsternis“ ergeben sind — sondern indem er auf jene anderen, besseren Welten wies, die unser warten. „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen!“ sagte Jesus nach dem Bericht des Johannes — und diese vielen Wohnungen, es sind die schönen, glücklichen Welten, die uns erreichbar sind, wenn wir auf Erden unsere Aufgabe erfüllt haben. Denn der Gedanke, daß in dem ungeheuren Kosmos mit seinen Myriaden von Sonnen und Planeten einzig die Erde bewohnt sei, dieses Miniatur-Gestirn: dieser Gedanke ist absurd.

Voltaire soll zuletzt gesagt haben, daß er die Welt so verlasse, wie er sie im Anfang seines Lebens angetroffen habe. Nicht besser und nicht schlechter. Gewiß drängt sich dem Betrachter des Weltgeschehens der große Gedanke von der ewigen „Wiederkunft des Gleichen“ auf. So war es, so ist es, so wird es sein. Der Sternhimmel dreht sich, es schwinden die Sternbilder, und sie tauchen wieder auf — die Dinge auf Erden drehen sich — sie verschwinden und tauchen wieder auf. Monarchien, Revolutionen, Republiken: alles war da, alles schwand, alles kehrt wieder. Die Sklaven werden frei, die Freien Sklaven, das Unterste kommt zu oberst, das Oberste zu unterst, die Ersten werden die Letzten, die Letzten die Ersten. Aber alles, was da geschieht, ist großartiges, wunderbares Geschehen, Schauspiel über alles Begreifen. Und wie sinnlos, planlos, zwecklos sich aus der Nähe auch alles zunächst zeigen möge, wie dumm und albern sogar: es erhält zuletzt Sinn und Bedeutung — und es wird offenbar: nicht blinder Zufall regiert die Welt, sondern schauendes Wissen. Und solche Offenbarung zwingt zu demütiger Resignation, zur Anerkennung eines allmächtigen und allweisen Prinzips — und es zwingt damit auch zur Zuberficht. Zu jener Zuberficht, die der Psalmist mit den uralten, frommen Worten aussprach: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln!“

Diese Zuberficht des Psalmisten ist geboren aus dem unbedingten Vertrauen in die Weltführung, sie ist geboren aus zweifellosestem Optimismus. Dieser Psalmist war ein großer

Philosoph, der, ein Beobachter des psychischen Lebens, das mysteriöse Gesetz entdeckte: daß eine zuberfichtliche Haltung des Menschen den Geschehnissen der Welt gegenüber den Menschen mit Kraft und Frohmut erfüllt, während das Leben aus dem Nein den Menschen in seinen vitalsten Energien schwächt und schädigt. Denn wer das Leben verneint, den verneint das Leben, wer das Leben nicht bestätigt, den bestätigt auch das Leben nicht. Der Mensch steht nicht außerhalb des Lebens, er steht mitten darin, er ist ein lebendiger Teil von ihm — und nur, wenn er es bejaht, wenn er sich ihm dienend hingibt und widmet, wird es ihn tragen und mit Kraft erfüllen und Zuberficht, mit Optimismus oder Glauben. Optimismus ist nichts anderes als das Bekenntnis des Teiles zum Ganzen. Die Welt ist immer am Anfang und immer am Ende, sie ist ebenso fertig wie unfertig, so endlich wie unendlich, so gut wie schlecht, so schön wie häßlich — oder sie schein t uns doch so. Denn was wissen wir denn, wir kleinen Leute mit unseren Spatzengehirnen? Wie wollen wir denn diesen Kosmos in seinen Zusammenhängen und mit seinen phantastischen Zukünften überschauen? Optimismus mag eine Weltanschauung sein, die angesichts der gegebenen Tatsachen auf Erden vermessen genannt werden könnte, aber sie ist trotz alledem und alledem die einzig mögliche Weltanschauung. Glauben, lieben und hoffen: es ist bisher noch keine Nahrung gefunden worden, die der menschlichen Seele besser bekommt als diese guten, alten Hausmittel — und so wollen wir, Suchende, wie dunkel die Horizonte der Welt auch sein mögen, glauben, lieben und hoffen. Es ist die Welt eines Gottes, in der wir leben. Das Krümme wird in ihr immer wieder gerade gerichtet — und wer die Gesetze des Lebens kennt und befolgt, wird sicher wandeln, und die Freude wird ihm nicht fehlen. Denn das Außen ist wenig, das Innen alles. „Das Himmelreich ist inwendig in euch!“ sagte Jesus. Damit ist die Erde überwunden oder zum Himmel gemacht, damit ist das Leben vergöttlicht, die Zeit aufgehoben und der Tod verwandelt in den Sieg.

Lassen wir uns den Optimismus nicht nehmen. Die Utopie von heute ist morgen Wirklichkeit. Die Welt wird besser, es warten glückliche Tage auf uns.